



Christine Busta
Porträtfoto auf dem Gedenkkärtchen

Vor 20 Jahren, am 3. Dezember 1987, ist Christine Busta in Wien gestorben. Im Gedenken an diese große Lyrikerin bringen wir hier eine Würdigung, die Erika Mitterer noch zu ihren Lebzeiten verfasst hat. Wie schön, dass man über einen Dichter auch nach seinem Tod sagen kann: „Ich bin dankbar, dass er unter uns lebt!“

Ich bin dankbar, dass die Busta unter uns lebt

von Erika Mitterer

Ich glaube, dass ich ihren Namen zum ersten Mal von Paula von Preradović hörte, die mir sagte: „Die Christine Busta musst du lesen – das ist wichtig – eine Brücke in die Zukunft.“ Ich schaute wohl etwas ratlos, denn sie erklärte mir, Christine Busta gehe neue Wege, ohne aber den traditionellen Formen abzuschwören. Damals, nach dem Kriege, glaubten ja viele Dichter – bewusst oder unbewusst –, alles, was schon vorher gewesen war, verleugnen zu müssen. Zu ihrem Pech hat es nur in Wirklichkeit auch alles das schon vorher gegeben, was sie als neu nun einzig gelten ließen: Ich meine etwa das Sprach- oder besser Laut-Experiment, das der Dadaismus vorweggenommen hat. Ganz neu anfangen zu können, ist immer eine Illusion.

Christine Busta hat keine Zeit für Illusionen, die immer zu Spielereien verführen – was sie zum Dichten treibt, was sie im Gedicht besteht, ist die Wirklichkeit. Das tägliche und das ewige Leben, die ineinander wirken.

Es ist keineswegs Flucht in die Vergangenheit, sondern tatsächlich „Brücke zur Zukunft“, wenn ein wacher Mensch

der Gegenwart sich des Einflusses ältester Traditionen bewusst wird: Das Märchen mit seinen Symbolen erweist sich oft als unersetzbarer Ausdruck seelischer Vorgänge. Hören Sie nur:

*Morgenstern, warum bin ich geboren?
Ich habe das Hinkelbeinchen verloren
und meine Finger sind längst verdorrt,
die Brüder im Wind und die Speise fort.
Wer hat ihre Schüsseln leer gegessen?
Kein Mensch war's, der auf den Stühlen gesessen.
Mit Sieben-Roten-Federn im Haar
starrt aus dem Glasberg das neue Jahr ...*

Das Märchen – der Mythos – ohne sie ist Christine Bustas Kunst nicht denkbar, weil ihr Leben nicht denkbar ist ohne sie. Man könnte seitenlang Beispiele bringen. Hier nur zwei Zitate:

„Daniels sanfte Schlummerlöwen“ – und „weil manchmal nachts die tauben Ohren treu dein Echo tröstet, Habakuk.“

>>

Auszug aus Briefen Christine Bustas an Erika Mitterer

23.1.1960: [...] Wer meine näheren Lebensumstände und Handicaps nicht kennt, wird mich oft für nachlässig, lieblos, gleichgültig und arrogant halten, dabei bin ich nur schüchtern und erschöpft u. leutscheu vor Hilflosigkeit. [...]

3.4.1985: [...] und hoffe dass Sie in jeder Hinsicht besser dran sind, als ich. Nach einem Todesfall, der mich sehr schwer traf, brach ich auch gesundheitlich zusammen und mußte ins Spital. Danach begann ich zu übersiedeln, was immer noch nicht abgeschlossen ist, weil mir meine Physis immer wieder böse Streiche spielt – leider nicht nur die Physis. [...] – Ich freu mich über Ihr Buch u. die Ungebrochenheit des Menschen, der dahinter steht. Ich bin leider immer wieder nur ein anderes Schaf u. ein gläubig ungläubiger Thomas. [...]



– Also auch die Bibel. Aber die Bibel nicht nur als Mythos, als Märchen –

*Vor eins von den hundert himmlischen Toren
stellt Gott auch einen Maronimann*

– sondern die Heilige Schrift als eine einzuholende Wahrheit hilft, auch noch im Entsetzen den Sinn zu entdecken. Und Gerechtigkeit und Barmherzigkeit – unvereinbar für uns – werden erfüllt als Einheit der Ewigkeit – wie Tag und Nacht, obwohl Gegensätze, Einheit der Zeit sind.

Ich bin dankbar, dass die Busta, einsam wie alle wahren Dichter, unter uns lebt.

„Was machen S' eigentlich den ganzen Tag?“

Eine Begegnung mit Christine Busta

von Karl Buchtela

Die Städtische Bücherei war fünf Jahre nach Kriegsende für mich als Student eine wahre Fundgrube. Ein Buch über moderne Malerei rief bei unserer Studentengruppe teils helle Begeisterung, teils scharfe Proteste hervor, war jedenfalls der Anlass für Diskussionen, die bis in die späte Nacht andauerten. Für mich war daher der weit überzogene Rückgabetermin verständlich, nicht aber für die Bibliothekarin. Sie nimmt das Buch entgegen, wiegt es kritisch in der Hand und fragt: „Was machen S' eigentlich den ganzen Tag?“ Meine Erwiderung, dass auch wir Studenten der Chemie einen guten Teil unseres Alltags mit Büchern verbringen, bewirkt eine mit Unglauben getränkte Rückfrage. „Wir exzerpieren Lehrbücher für unser Studium“, ist meine Antwort. Ich berichte über hohe Preise, geringe Verfügbarkeit an universitären Bibliotheken – bei Lehrbüchern der Chemie lassen sich Kurzfassungen mithilfe der Formelsprache und mit dazugehörigen Anmerkungen recht verständlich herstellen. Aber es muss viel Zeit dafür aufgewendet werden. Die fehlt dann für andere Sachen, zum Beispiel für das pünktliche Zurückbringen von Büchern. Schließlich: „Sie machen ja mit Ihren Gedichten auch so eine Art von Exzerpten: Es stehen nur ein paar Zeilen auf dem Papier, aber der Leser kann sich in eine reiche Landschaft von Gedanken und Gefühlen führen lassen“.

Aus meiner Verteidigungsstellung ist nun ein leichter Angriff geworden, aber Christine Busta lächelt jetzt: „Chemiestudenten lesen so was?!“ – „Sicher, wenn wir Zeit dazu haben!“ Ich fühle mich ein wenig wie bei einer Prüfung

Jenseits der Hoffnung ...

Christine Busta

*Jenseits der Hoffnung hat alles sein eignes Gesicht,
nicht mehr das Ungenaue der Wünsche, der tröstlichen Lügen.
Menschen und Landschaft mit ihren unerbittlichen Zügen
sind wieder Teil des Gestirns, entrückt in unfassbares Licht.*

*Was du erkennst, ist erkannt als magisches Zeichen,
deutlicher nur als Gefahr in Strenge und Schönheit gesetzt.
Auch das Siegel des Leidens bleibt ewig unverletzt
und was göltig, geheim: nicht von Liebe noch Haß zu erreichen.*

*Seltsamer Mut, zu vergehen an mählich verwitternder Stelle
oder zu dauern, wo Stein in Gestein sich preßt!
Fraglos im dunklen Gesetz, das bindet oder entläßt,
fühlst du entäußert zum Nichts dein Sein in göttlicher Helle.*

Aus: Hans M. Loew (Hg.): *Weg und Bekenntnis. Anthologie junger österreichischer Autoren.* Graz: Stiasny 1954, S. 38.

und antworte mit einem kurzen Gedicht, das Christine Busta *Apfelcapriccio* genannt hat und das mir im Gedächtnis geblieben ist.

Welches Glück! Es kommen keine Leute, die Bücher entleihen oder bringen. Eine Dichterin gehört für eine halbe Stunde mir ganz allein. Sie lässt sich aber auch von mir erzählen, fragt neugierig nach unseren Büchern, ich nenne Beispiele.

Das nächste Mal bringe ich die entlehnten Bücher zwar pünktlich, aber leider teilweise ungelesen, zurück. „Ich hab was für Sie“, sagt die Bibliothekarin, verschwindet kurz, kommt wieder und legt mir ein Standardwerk über Organische Chemie, eine unserer großen Büchersehnsüchte, auf den Tisch.

Die Begeisterung in unserer Studentengruppe war unbeschreiblich! Wir wurden alle Verehrer und Verehrerinnen von Christine Busta, allerdings aus teilweise recht verschiedenen Gründen. Die Städtische Bücherei wurde zur unersetzlichen Quelle von modernen Lehrbüchern, es wurden fast alle unserer Bücherwünsche erfüllt. Und wir waren ein besonders erfolgreicher Jahrgang von Chemikern mit einem überdurchschnittlichen Anteil von Universitätsprofessoren und Betriebsleitern, vielleicht auch mit einer besonderen Wertschätzung der schönen Literatur.

Wie stellte sich Christine Busta das Paradies vor?

Als Fähigkeit jedem das Seine zu geben ohne es anderen wegzunehmen.¹

Ist das nun Lyrik oder besondere Weisheit?

1. aus: *Wenn Du das Wappen der Liebe malst*

Karl Buchtela ist Univ.-Prof. für Analytische Chemie und Radiochemie an der Universität Wien.